Scranton Wochenblatt.

Office: 427 Lackawanna Ave.

Warum wandert der Deutsche aus?

Gewöhnlich wird diese Frage beantwortet: weil ihm eine so schwere Militärpflicht auferliegt und weil die Kosten der Unterhaltung der riesigen Armee ihn erdrücken. Das ist aber, gehen wir der Sache näher auf den Grund, doch nur eine der Ursachen der starken Auswanderung aus unserem Vaterlande und nicht einmal die wichtigste, wie sich herausstellt, wenn wir die Lage des deutschen mit der des französischen Bürgers vergleichen. Warum verlassen nur so wenig Franzosen ihr Land, das ihnen doch im Betreff des Militärwesens und seiner Schuldenlast weit schwere Pflichten auferlegt, als das deutsche Reich seinen Bürgern? Deutschland hat über 45,000,000 Einwohner; seine stehende Armee beträgt 450,000 Mann, und dem Budget für das laufende Jahr nach sind zur Unterhaltung dieser Armee $2 von jedem Bürger zu erlegen. Frankreich zählt nur 37,120,000 Einwohner, seine stehende Armee 498,000 Mann, und jeder Einwohner hat deshalb für besagten Zweck im Jahre $3 aufzubringen. Andererseits beläuft sich die Schuld Frankreichs, die verzinst werden muß, auf die ungeheure Summe von $4,248,000,000, die des deutschen Reiches, einschließlich der Schulden aller Einzelstaaten, aber auf höchstens $1,230,600,000. Der deutsche Steuerzahler hat im Durchschnitte jährlich $9 zum Besten des Staates beizutragen, der französische aber mindestens $17.

Wie kommt es nun, muß wieder gefragt werden, daß den deutschen Bürger die geringere Besteuerung weit schwerer drückt als den Franzosen seine hohe? Die Antwort hierauf ist, daß der französische Arbeiter einen großen Theil seiner Beiträge zu den Haushaltungskosten der Nation zahlt, ohne es, so zu sagen, zu wissen und den Verlust zu fühlen, und zwar in Gestalt von indirekten Steuern. In dieser Weise liefert er dem Staate jährlich $10.40, während der Engländer $7.40, der Italiener $4.20, der Oesterreicher $3.60 und der Deutsche nur $2.60 zu zahlen hat.

Aber die übrigen Steuern, die der deutsche Bürger zu entrichten hat, werden ihm nur zu fühlbar, zu lästig, da sie mit rücksichtsloser Härte eingetrieben werden. Jeder Staat verfolgt hierbei seine eigene Methode — halten wir uns an den bedeutendsten und wichtigsten: Preußen. Hier ist die sog. Einkommensteuer diejenige, die das größte Unheil anrichtet. Die Unterthanen, welche sich aus irgend einer Quelle, sei es ihre Arbeit, oder ihr Vermögen, eines jährlichen Einkommens bis zu $750 erfreuen, sind in 12 Klassen getheilt, die monatlich von 3 Cents bis 2 Dollars auf dem „Altar des Vaterlandes" zu opfern haben. Die Bürger, deren Einkommen die Summe von $750 übersteigt, zerfallen wieder in 12 Klassen, welche von $2 bis $450 „blechen" müssen. Wie schwer diese Besteuerung der Masse fällt, geht aus den großen Schwierigkeiten hervor, auf welche die Steuereinnehmer beim Eintreiben der Abgaben stoßen. In Berlin allein wurden in einem Jahre 393,000 Executionsverfahren eingeleitet, während die Stadt nur 355,000 Steuerzahler besitzt — ein sicherlich befremdender Umstand, der aber dadurch erklärt wird, daß die Steuerbeamten verpflichtet sind, die Rückstände für jedes Jahres-Quartal einzeln einzuklagen. Im vergangenen Jahre bemerkte Fürst Bismarck selbst im Reichstage, daß 85,000 Exekutionsbefehle in Berlin fruchtlos geblieben seien, weil die Pfändung bedrohten Personen entweder die Stadt verlassen hätten oder ausgewandert seien.

Diese Thatsachen warfen unseres Erachtens ein klares Licht auf die Gründe, aus denen der deutsche Arbeiter und Ackerbauer zum Wanderstabe greift. — Das stärkste Argument, das der deutsche Kanzler für die Nothwendigkeit der Einführung des Tabaksmonopols vorbringen konnte, war der Hinweis darauf, daß dieses Monopol ihm bald ermöglichen würde die Einkommensteuer, in so fern als sie sich auf den Ertrag der Arbeit im Gegensatz zum Ertrage des Kapitals bezieht, aufzuheben. Bismarck traf damit, so großen Wiederstand auch seine Staatsmonopol-Projekte hervorriefen, den Nagel auf den Kopf; folgt man seinen Rath, so wird die starke Auswanderung bald aufhören, denn eine höhere indirekte Steuer, würde eine Einkommensteuer, welche jene Bürger, die von der Hand zum Munde leben, so schwer drückt, unnöthig machen, und, wie in Frankreich, würde der Arbeiter, ohne es zu wissen und zu fühlen, und ohne sich Pfändungen auszusetzen, viel und mehr, als er nämlich glaubt, zum Unterhalte des Staates beitragen. Das ist Machiavellismus, aber gesunder!

[Balt. Deutsch. Corr.]

Der Mond und der große Komet

sind in den nächsten Tagen die hervorragensten Gestirne, welche den Himmel vor Sonnenaufgang schmücken. Der Komet ist eine so großartige Erscheinung, daß der nächtliche Beobachter sich unwillkürlich umschaut nach den vielen Menschen, welche, um das Wunder zu betrachten, eine Stunde ihrer gewöhnlichen Schlafzeit geopfert haben. Doch vergebens späht er umher, denn überall herrscht noch tiefe Ruhe und erst, wenn die Morgendämmerung das grandiose Bild verwischt hat, wird es lebhaft rings umher. Würten alle Schläfer wissen, welch wundervolles Schauspiel der Himmel aufführt, so würde doch mancher von ihnen das kleine Opfer an Nachtruhe, mit welchem der Anblick erkauft werden kann, darbringen. Doppelt interessant wird das Schauspiel jetzt dadurch, daß der abnehmende Mond sich mehr und mehr dem Kometen nähert und am nächsten Sonntage als schmale Sichel wenig höher, als das Ende des Schweifes, stehen wird. Infolge der Abnahme und der Ortsveränderung des Mondes bringt jeder Morgen ein verändertes Bild des prachtvollen Himmels, an welchem hoch oben Jupiter und Saturn das blaue Gewölbe schmücken. Weiter südlich glänzen die als „Jacobsstab" bekannten drei Sterne der Orion, welche als sichere Wegweiser nach Südwesten zu auf den hellsten Fixsternen des Himmels, den Sirius hindeuten. Der geschweifte Gast aus der Fremde ist deshalb so merkwürdig, weil sein Schweif eine ungewöhnliche Breite besitzt, so daß man ihn wohl zu einer der großartigsten Kometengestalten rechnen kann. Von den in neuerer Zeit beobachteten großen Kometen hatte der Donatisch [1858] zwar einen zweimal so langen Schweif, doch dürfte der jetzige an Breite jenen um das Doppelte übertreffen.

Neuerdings war die Gegend am Horizont vor Sonnenaufgang ungewöhnlich klar und der Komet erschien außerordentlich groß; sein Schweif war auf mehr als zwanzig Grad Länge sichtbar und die größte Breite desselben mochte etwa drei Grad betragen. Wenn der Kern noch auf dem Horizont ruht, ist der Schweif schon weit nach oben gerichtet mit einer bedeutenden Neigung nach Süden, so daß er mit dem Horizont einen Winkel von fünfzig Grad bildet. Die untere [südstliche] Seite, als diejenige, an welcher die Sonne den Meteorschwarm, aus welchem der Schweif besteht, bescheint, hat eine scharfe Grenze, doch an der oberen [südwestlichen] Seite ist keine genaue Linie sichtbar, da dort das Licht des Schweifes allmählich abnimmt. Dieser ist ein wenig gebogen, und zwar ist die nordwestliche die concave Seite. Stände der Komet ein wenig mehr nördlich, so würden wir am nächsten Montag das prachtvolle Schauspiel haben: den Schweif als weißen Hintergrund der glänzenden Mondsichel zu sehen. Doch ein solches Schauspiel wird im Laufe der Jahrtausende nur sehr selten aufgeführt werden, und wir müssen uns des Anblicks der herrlichen Naturerscheinung erfreuen, wie sie sich uns darbietet. Die Sichtbarkeit des Kometen dürfen wir nicht, wie 1858 die des Donatischen, nach Monaten zählen, denn in wenigen Wochen wird er verschwunden sein; aber wer das kleine Opfer an nächtlicher Ruhe nicht scheut und zwei Stunden vor Sonnenaufgang den Himmel betrachtet, wird es sicher nicht zu bereuen haben.

[N. Y. Staatsztg.]

Hindernisse der Fischzucht.

Die Thätigkeit der Fischerei-Comissäre, sowohl des Bundes wie einzelner Staaten, hat das Land bereits bedeutende Erfolge sowohl in Betreff der Seeals der Fluß-Fischzucht zu verdanken. Während aber in vielen Flüssen und an einzelnen Stellen des Meeres die künstlich ausgebrüteten und ausgesetzten Fische sehr gut gedeihen, beobachten wir, daß in anderen Flüssen die Brut schnell umkommt oder im günstigsten Fall andere Gewässer sucht, sowie daß die dem Meere in der Nähe der Küsten übergebenen Fische verschwinden und nie zurückkehren, selbst wenn an diesen Stellen früher gleichartige Fische im Ueberflusse vorhanden waren. Eine Ursache dieser Erscheinung in den Flüssen liegt darin, daß an den Ufern derselben gewerbliche Etablissements errichtet sind, die ihre sämmtlichen Abfälle in die Flüsse ableiten, die andere Ursache müssen wir sowohl im Meere als in den Flüssen darin suchen, daß die kleinen Fische nicht mehr vorhanden sind, die früher die Nahrung der Fischgattungen bildeten, die wir zu cultiviren wünschen.

Die Schaufelräder der Dampfschiffe und das geselzlich nicht geregelte Verfahren bei dem Fischfange — z. B. die Verwendung von Netzen mit zu engen Maschen — haben diese kleinen, und für die Menschen nur indirekt werthvollen Fische vertrieben und getödtet. Soll mithin die künstliche Fischzucht in größerer Ausdehnung und auf die Dauer von größeren Resultaten begleitet sein, so müssen jene kleinen Fische nicht nur vor der Verunreinigung des Flußwassers und unvernünftiger Vernichtung bewahrt, sondern ebenfalls künstlich gezüchtet und ausgesetzt werden, bis der frühere Reichthum der Gewässer an solchen Fischen wiedertergestellt ist. Alle die Millionen Fische, die jetzt ausgesetzt werden, bleiben nur in den Gewässern oder kehren in solche zurück, wenn sie dort die entsprechende Nahrung finden.

Ein Vorgang im Kleinen hat schon vor längerer Zeit das Nämliche gelehrt. In dem großen Londoner Aquarium wurden früher die Seethiere in künstlichem Seewasser gehalten. Die bedeutendsten Chemiker hatten die Zusammensetzung vorgeschrieben und wiederholte Analysen des künstlichen und natürlichen Seewassers hatten zur Evidenz nachgewiesen, daß zwischen beiden auch nicht der geringste Unterschied bestand. Trotzdem starben in dem künstlichen Seewasser die Seethiere nach kurzer Zeit. Als zwei Chemiker sich wieder einmal über die auffallende Erscheinung unterhielten, äußerte ein in dem Aquarium angestellter Arbeiter: „Ja, zu saufen haben die Thiere schon, aber zu fressen haben sie nichts." Wie eine plötzliche Eingebung kam es über die Chemiker, daß ihr Seewasser dem natürlichen ganz gleich sei, daß es aber die Millionen von nur mit dem Mikroskope wahrnehmbaren Organismen nicht enthalte, welche die Nahrung der Seethiere bilden.

[Phil. Dem.]

Deutsche Kolonien.

(Aus der Frankfurter Zeitung vom 22. September).

Der Vortrag über Kolonien, welchen kein Geringerer als Gerhard Rohlfs auf der Eisenacher Naturforscherversammlung gehalten hat, wird dazu beitragen, den neu aufgetauchten Kolonial-Enthusiasmus vieler unserer Landsleute einigermaßen abzukühlen. Der berühmte Forscher faßt seine Ansicht kurz dahin zusammen, daß es für die Gründung von Ackerbaukolonien überhaupt zu spät ist, da die Welt weggegeben sei. Auch auf die von dem Verein für Handelsgeographie unterstützten Bestrebungen, welche auf Südbrasilien ihr Augenmerk gerichtet haben, setzt Rohlfs offenbar keine große Hoffnung. Für möglich und durchführbar in deutschem Interesse hält er allein die Anlage von Handelsfaktoreien durch Kaufleute oder kaufmännische Gesellschaften ohne jede Intervention des Reiches. Zur Gründung solcher Niederlassungen lenkte der Vortragende die Aufmerksamkeit auf Neuguinea, dessen Klima besser sei als sein Ruf; dann auf die Niger- und Comagos-Mündungen in Westafrika, endlich auf die von den Somanlis bewohnten Küstenstriche in Ostafrika. Auch Korea wurde in Betracht gezogen, dessen Regierung sich bemühte, europäische Kräfte in das Land zu ziehen. Zu den Gegnern der Auswanderung nach Nordamerika scheint Rohlfs nicht zu gehören, obwohl er sich auch Denjenigen anschließt, welche der Meinung sind, daß der nach Nordamerika gehende Hauptstrom der Auswanderung wirthschaftlich und national für das Mutterland verloren sei.

In diesem Punkte können wir Rohlfs nicht ganz beistimmen. Es ist ja wahr, daß ein großer Theil der nach Nordamerika auswandernden Deutschen bis zur dritten Generation englisirt wird. Aeußert aber darum das Deutschthum keinen politischen Einfluß in Nordamerika? Diese Frage wird unmöglich verneint werden können, denn der deutsche Einfluß nimmt bei jeder großen Wahlbewegung in den Vereinigten Staaten greifbarere Gestalt an. Bei der letzten Präsidentenwahl, wo beinahe das Grant'sche Corruptionssystem wieder an's Ruder gekommen wäre, war es in erster Linie dem Einflusse der Deutschamerikaner zu danken, daß diese Gefahr beseitigt wurde. Einen derartigen Einfluß auf die Geschicke eines Landes auszuüben, das so viele Millionen Deutscher zu seinen Bürgern zählt, ist immerhin nicht ohne große Bedeutung. Noch weniger als in politischer Beziehung können wir einräumen, daß wirthschaftlich der deutsche Auswandererstrom nach den Ver. Staaten für Deutschland verloren sei. Unsere Waarenausfuhr nach dem großen Freistaate, welche trotz der hohen amerikanischen Zölle im letzten Jahre 250 Millionen Mark betrug, würde schwerlich eine so enorme Höhe erreicht haben, wenn nicht jeder unserer Landsleute jenes des Ozeans direkt oder indirekt auf den Absatz deutscher Erzeugnisse hingewirkt hätte. Alljährlich kommen ferner bedeutende Summen aus Amerika nach Deutschland, um den Verwandten frühere Auswanderer die Reise über den Ozean zu ermöglichen. Endlich werden alljährlich Millionen in Amerika erparter Kapitalien von solchen Deutschen, die sich von den Geschäften zurückziehen, in Deutschland verzehrt, theilweise sogar produktiv angelegt. Dieser Rückfluß amerikanischen Kapitals nach Deutschland würde unzweifelhaft noch viel größer sein, wenn unsere politisch-socialen Zustände befriedigendere wären, das heißt, wenn wir keine Adelsherrschaft, keine dreijährige Dienstzeit, keinen Kulturkampf, keinen kleinen Belagerungszustand und keine Antisemitenbewegung hätten. Trotz dieser Hemmnisse scheint es uns aber absolut unrichtig, daß das ganze nach Amerika auswandernde Menschen- und Geldkapital für Deutschland vernichtet sei.

Wenn es aber auch wahr wäre, daß der Strom der Auswanderung nach Nordamerika politisch und wirthschaftlich für uns verloren wäre, so würde dies doch Niemand ein Recht geben, diesen Strom anderswohin zu lenken, ehe man sich versichert hat, daß die Auswanderer in irgend einem andern Lande so gut fortkommen und sich so leicht wirthschaftlich selbstständig machen können, als in den Ver. Staaten. Namentlich die auswandernden Ackerbauer finden schwerlich anderwärts zu mäßigem Preise so guten Boden, so gute Verkehrswege, leichten Absatz ihrer Produkte, dabei vollständige politische, religiöse und soziale Gleichberechtigung mit den Eingeborenen. Besonders seitdem die großen Prairien des Westens der Kultur erschlossen sind, seitdem man mit Leichtigkeit schon zum Betrieb eingerichtete größere und kleinere neue Farmen erwerben kann, sind viele Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche der Einwanderer früher anfänglich zu überwinden hatte. Unter so ausnehmend günstigen Verhältnissen den Europamüden von der Uebersiedelung nach Nordamerika abrathen und ihnen andere Auswanderungsziele bezeichnen zu wollen mit der Begründung, daß vielleicht ihr Enkel oder Urenkel Bewohner einer deutschen Kolonie sein würde, ist eine Thorheit. Glücklicherweise sind unsere deutschen Bauern viel zu klug, um sich in größerer Zahl zu derartigen Experimenten herzugeben. Sie lassen die eifrigen Kolonisationsapostel reden und — gehen nach wie vor großentheils in die Ver. Staaten.

Gerhard Rohlfs hält sich von solchen Schwärmereien gänzlich ferne. Sein Plan, Handelsfaktoreien an den afrikanischen Küsten, in Neuguinea, auf Korea, aus der Mitte des deutschen Kaufmannsstandes heraus zu errichten, verdient Billigung und Unterstützung. Der Gedanke macht ja im Allgemeinen keinen Anspruch auf Neuheit. Der beträchtliche deutsche Handel nach den Südseeinseln und nach einigen Punkten des afrikanischen Continents beruht auf ähnliche Grundlagen. Allerdings haben bei der Gründung dieser Niederlassungen unsere Seestädte die Hauptrolle gespielt; dieselbe wird ihnen auch weiter zukommen, wenn an den von Rohlfs genannten Punkten deutsche Faktoreien entstehen sollten. Aber auch das Binnenland kann überschüssige kaufmännische und technische Kräfte zu derartigen Unternehmungen abgeben, wenn dabei mit großer Vorsicht verfahren wird. Wenn der in der Gründung begriffene deutsche Kolonisations-Verein, auf welchen Rohlfs hinweist, seine Aufgabe so auffaßt, wird er auch bei solchen Leuten Sympathien finden, welche sich der Kolonialbewegung gegenüber sehr reservirt verhalten. In der von Rohlfs vorgeschlagenen Richtung bewegen sich gegenwärtig die Bestrebungen der Kaufleute aller Kulturländer. Nicht nur England und Frankreich, auch Italien, Belgien, Holland bemühen sich, in Südafrika Handelsniederlassungen zu errichten. Die Reichsregierung braucht einem derartigen Vorgehen gegenüber nicht die Hände in den Schoß zu legen. Ohne das Reich zu engagiren, kann sie, wie dies namentlich auch von Belgien geschieht, solche Unternehmungen durch die Konsulate und auf anderem Wege moralisch unterstützen. Neben so manchen anderen Dingen, welche in Deutschland zu geschehen haben, um unserem Ausfuhr-Handel unter die Arme zu greifen, ist es daher ein sehr verdienstliches Unternehmen, die Aufmerksamkeit auf die Errichtung solcher deutschen Handelsfaktoreien zu lenken und vorsichtige praktische Versuche auf diesem Gebiete thatkräftig zu unterstützen.

Ausländische Nachrichten.

— Die Pennsylvania Eisenbahngesellschaft hat an jeder ihrer Abtheilungen zwischen Philadelphia und Pittsburg einen Kunstgärtner angestellt, dessen Aufgabe es ist, die Blumenanlagen an den Stationen im Stande zu halten.

— Bethlehem in Pennsylvanien rühmt sich, die älteste Hand-Feuerspritze im Lande zu besitzen. Sie ward in 1698 von Brooks in London erbaut und im selben Jahr importirt. Sie that Dienste bis 1848 und ist jetzt im Museum des Missions-Vereins junger Männer. Sie ist immer noch in arbeitsfähigem Zustande.

— Die Obstgärten in Missouri liefern dies Jahr einen ungeheuren Ertrag und auf vielen Farmen geht man recht verschwenderisch damit um, indem auf manchen Orten die Schweine mit fütternden. Das Sammeln der Aepfel lohnt sich da kaum und zum Cidermachen fehlen hinreichend Fässer, deren Ankauf mehr kosten würde, als der Most, um dieselben zu füllen, gegenwärtig werth ist. —

— In York, Pennsylvanien, haben sich die in der Nachbarschaft jener Stadt gemachten Anbauversuche der französischen Zuckerrüben über alle Erwartung erfolgreich erwiesen und eine Ernte im Werthe von $200 bis $250 per Acker ergeben. Bedeutende Quantitäten sollen bereits nach Washington abgegangen sein, um sie einer chemischen Analyse in Betreff ihres Zuckergehalts durch das Ackerbau-Departement unterwerfen zu lassen.

— In Philadelphia wird soeben ein „Testfall" vor Gericht gebracht, wodurch entschieden werden soll, ob auf einen Gefangenen geschossen werden darf, welcher entfliehen will, ohne die Verfolger anzugreifen und zu gefährden. Ein Polizist verhaftete auf Verdacht des Diebstahls einen Mann, dessen Unschuld später erwiesen worden ist. Dieser floh, und der Polizist feuerte auf ihn und brachte ihm eine Wunde bei, woran er jetzt unter großen Schmerzen gestorben ist.

— Die Testaments-Vollstrecker des neulich zu New York verstorbenen Kaufmanns John H. Swift befinden sich in großer Verlegenheit. Der Verstorbene hat seine Verwandten, wohlthätige Institute u. s. w. mit Legaten im Betrage von $1,000,000 bedacht, aber die Nachlassenschaft beläuft sich nur auf $200,000. Swift beging die Unklugheit, viele beinahe gänzlich entwerthete Eisenbahn-Aktien in seinem Testamente zum Nominalwerthe zu veranschlagen. Die Folgen werden langwierige Prozesse sein.

— Eine interessante Augen-Operation hat dieser Tage im Jefferson-College-Hospital in Philadelphia D. H. L. Little an einem jungen Irländer ausgeführt, der im Gesicht durch Schwefelsäure verletzt worden war, wobei die Bindehaut [conjunctiva] des einen Auges zerstört worden. Der genannte Arzt schnitt den correspondirenden Theil vom Auge eines Kaninchens aus und nähte denselben an dem Auge seines Patienten an, und zwar, wie man glaubt, mit vollständigem Erfolg.

— Die zur Provinz Quebec gehörige und vor der Mündung des St. Lawrence Stromes gelegene Insel Anticosti [mit indianischem Namen Natiscoti] soll behufs Erlebigung eines Prozesses demnächst auf öffentlicher Auction versteigert werden. Die Insel, welche ca. 2600 Quadratmeilen umfaßt und im Jahre 1534 durch den Franzosen Jacques Cartier entdeckt wurde, ist nur von einigen wenigen Personen bewohnt und hat nur als Leuchtthurm-Station Bedeutung.

— Die Reise von Susanna Milne, einer jungen Schullehrerin in Garrison, Benton County, Iowa, hatten den alten Farmer, bei dem die Erzieherin der Jugend ihre Mahlzeiten einnahm, dermaßen bezaubert, daß er sich entschloß, mit ihr durchzubrennen und seine ehrwürdige Gattin und einen erwachsenen Sohn im Stich zu lassen. Die Verliebten hatten aber die Rechnung ohne den Sohn gemacht, welcher ihnen den Sheriff und einige Gläubiger auf den Hals schickte, die den schönen Plan vereitelten. —

— Ein der Münze in New Orleans zur Prüfung überschickter Silberdollar hat dem betreffenden Beamten viel Kopfzerbrechen verursacht. Durchmesser und Stärke des Geldstückes waren genau, wie bei einem echten Dollar, die chemische Untersuchung mit Säure ergab, daß der Dollar aus Nickel bestand, und dennoch wog derselbe einen halben Gran mehr, als der Standard-Dollar. Erst bei dem Zerschneiden der Münze ergab sich, daß dieselbe ein echter Dollar war, den Jemand mit einem Ueberzuge von Nickel versehen hatte.

— Der Wohnung der Frau E. A. Glines in Lake City, Wabasha County, Minn., stattete vor einigen Tagen eine Bande Landstreicher einen Besuch ab und trieb allerhand Unfug. Da trat plötzlich Fräul. Minnie Glines, mit einem Revolver bewaffnet, unter die frechen Halunken und forderte sie auf, das Haus zu verlassen. Die Tramps machten sich anfangs über die junge Dame lustig, als dieselbe jedoch zeigte, daß sie entschlossen sei, kurzen Prozeß mit den Eindringlingen zu machen und zum Beweise dafür drei Schüsse abfeuerte, drückten sich die Burschen mit der größten Geschwindigkeit.

— Von der revidirten protestantischen Bibelübersetzung ist das neue Testament bekanntlich vor ein paar Jahren erschienen. Gegenwärtig beschäftigt sich ein Comite in New York mit der Revision des alten Testaments und ist damit bis zum Hohen Lied Salomonis vorgerückt. Hier begegnet die Fortsetzung der Arbeit einer gewissen Schwierigkeit: die gelehrten Herren stimmen nicht mit einander überein, und jedes der vier Mitglieder hat seine eigene Ansicht darüber. Es sind dies: Professor Meade von Virginien, Dr. Hare von Philadelphia, D. Packard von dem Episcopal Theological Seminary von Virginien und Dr. Douane von Brooklyn, N. Y.

— Gouverneur Crittenden von Missouri hat in Folge der Uebergabe des Frank James folgende Proklamation an das Volk Missouri's gerichtet: „Durch Proklamation vom 28. 1881 setzte ich für die Gefangennahme und Ueberführung gewisser Eisenbahnräuber bestimmte Belohnungen aus. Heute erkläre ich Kraft meines Amtes den Inhalt besagter Proklamation für nicht mehr gültig und erkläre weiter, daß das darin enthaltene Versprechen gewisser Belohnungen aus dem Grunde nicht mehr in Kraft besteht, weil die hauptsächlichsten Thäter und Schuldigen entweder todt sind oder sich im gesetzlichen Gewahrsam des Staates befinden. Ich beglückwünsche das Volk von Missouri zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und der Herrschaft des Gesetzes im ganzen Staate, ein Ergebniß, das durch die Ausdauer der verschiedenen Beamten herbeigeführt worden ist."

— Schauderhafter Tod eines Kindes. Ein Herr George Crall und seine Frau welche in dem Hause No. 280 West Washingtonstraße in Chicago wohnen, vermißten am Sonntag (8. Okt.) Vormittag gegen 11 Uhr ihren zweijährigen Knaben. Man kann sich die Angst der Eltern vorstellen, mit welcher sie den ganzen Tag über ihren kleinen Liebling suchten. Zwölf volle Stunden war das Suchen vergeblich, bis endlich Abends 11 Uhr der bei dem Expepaar in Kost und Logis befindliche J. J. Flemming das Kind fand — aber leider todt. Der kleine Junge war allein nach dem Abort gegangen, hatte dort gespielt und war in den Schlot gefallen, durch welchen er in die darunter befindliche Grube rutschte und in derselben ertrank. Der Schmerz der beklagenswerthen Eltern darüber, daß sie ihr geliebtes Kind, und noch dazu unter so traurigen Umständen, verlieren mußten, ist grenzenlos.

— Die „Netherlands-American Steam Navigation Co." hat als Eigenthümerin des Dampfers „Edam", welcher am 21. Sept. bei einem Zusammenstoß mit dem britischen Dampfer „Lepanto" zu Grunde gegangen ist, im New Yorker Bundes-Distriktsgericht gegen die Eigenthümer des letzteren Dampfers eine Schadenersatzklage in Höhe von $443,789.41 anhängig gemacht. Die Kläger veranschlagen den Werth der Ladung auf $150,000, den des Schiffes auf $225,000, während der Rest der Entschädigungssumme für das Gepäck der Passagiere und für Fracht- und Passage-Gebühren in Rechnung gestellt wird. In der Klageschrift wird angegeben, daß die Collision in Folge der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit der Offiziere des Dampfers „Lepanto" stattgefunden habe und daß seitens der Offiziere des gesunkenen Schiffes jede Vorsichtsmaßregel getroffen worden sei, um eine Collision zu vermeiden.

— Unter den Zwischendecks-Passagieren, welche kürzlich von dem Marseiller Dampfer „Picardie" in Castle Garden landeten, befanden sich Famous T. B. Zerone und Miguel Ahid, zwei Kaufleute von Jerusalem, mit ihren Weibern und drei kleinen Kindern. Als der Zoll-Inspector den Deckel einer der acht Kisten abhob, aus welchem das Gepäck der Leute aus dem Morgenlande bestand, glänzten ihm die prächtigsten Schätzchen entgegen, Perlmutter, Oliven- und Ebenholzknöpfe für Rosenkränze, Amulets, Feze und unzählige andere Dinge, auf welche der Abschätzer einen Zoll von $700 zu legen sich veranlaßt sah und den Eigenthümern bedeutete, daß der Zoll entweder bezahlt, oder aber die Sachen confiszirt werden müßten. Famous konnte bis jetzt noch zu keinem festen Entschluß kommen. Er drohte den Zollbeamten, wenn sie auf einem so übermäßig hohen Zoll beständen, würde er seine Sachen durch die Ver. Staaten nach Mexico nehmen. In diesem Falle müßten die Gegenstände mit dem Siegel des Zollhauses verschlossen werden, um sicher zu gehen, daß die Herren von Jerusalem nicht in Philadelphia bleiben, was ursprünglich ihre Absicht gewesen sein soll. Die Leute, nur der arabischen Sprache mächtig, verständigten sich mit den Zollbehörden durch Hilfe eines Dollmetschers, Herrn Goldstein, eines zurückgekehrten Missionärs. Sie trugen das syrische Costüm. Ihre Frauen sind jung und hübsch und saßen auf dem Fußboden im Castle Garden nach echt orientalischer Sitte mit untergeschlagenen Beinen.

— Ueber die elektrische Eisenbahn Edison's giebt ein amerikanisches Fachblatt einige Notizen. Die bewegende Kraft, in Gestalt von zwei Röhren, befindet sich unter dem Wagen. Die in den Werkstätten Edison's aufgestellte Lokomotive hat 45 Tonnen Kraft und ist im Stande, sieben Pullman-Wagen per Stunde fortzubewegen. Dieselbe ist für London und speziell zu Versuchen an der unterirdischen Eisenbahn bestimmt, wo die Atmosphäre durch den Rauch und Dampf der Lokomotive eine erstickende ist. Die Wagen können mitten im Laufe sofort angehalten werden. Die Bewegung ist eine gleichmäßige und Herr Edison meint, seine Lokomotive werde auch in Bezug auf Schnelligkeit die jetzigen Dampf-Lokomotiven „ausstechen".

— Der jüdische Peddler Morris Goldstein, angeklagt, einen jungen Menschen Namens Oscar angefallen und beraubt zu haben, stand dieser Tage vor Richter Fisher in Brooklyn und sollte, nachdem er verhört worden war, das Protokoll unterzeichnen. Morris kann aber weder englische noch deutsche Buchstaben schreiben, und als der Richter ihm sagte, er soll ein Kreuz unter das Aktenstück setzen, erhob Morris in heiligem Schrecken die Hände und schwor beim Gotte Abrahams, Isaacs und Jacobs, er wolle sich lieber den kleinen Finger abbeißen, als das verhaßte Christenkreuz auf ein Stück Papier malen, Es blieb nichts übrig, als Morris zu erlauben, seinen Namen in hebräischen Buchstaben unterzeichnen zu lassen. Dann wurde er wieder abgeführt.

— Ein Sohn des verstorbenen Mormonen-Beherrschers Brigham Young, ein Mann von umfassender Bildung, ist Professor an der Kriegsschule in West Point, zu deren Zöglingen er einst gehört hat. Dieser Young hat sich längst von dem Mormonenthum losgesagt. Nach dem Tode seines Vaters gingen ihn seine Brüder und Schwestern um Verfügungen in Betreff seines Theiles der Nachlassenschaft an. Er erwiderte, daß er keine Lust habe, sich an der Katzbalgerei um die Habe zu betheiligen; er werde mit Dem zufrieden sein, was man ihm zuschicke; er sei so wie so in guter Stellung und sein Beruf als Lehrer decke alle seine Bedürfnisse. Die Erben schickten ihm sodann einen großen Haufen damals fast ganz werthloser Eisenbahn-Aktien und erhielten von dem Professor endgültige Quittung. Nun sind diese Aktien seit Kurzem riesig im Werthe gestiegen und Professor Young ist plötzlich zum reichen Manne geworden. Seine in Utah ansässigen zahlreichen Brüder und Schwestern, die einst glaubten, den Professor wohlfeil abgefunden zu haben, ärgern sich jetzt nicht wenig über diese Abfindung.

— Die telegraphische Verbindung mit Südamerika. Bei der Eröffnung des telegraphischen Verkehrs mit Mittel- und Südamerika hat der Präsident Arthur mit den Präsidenten von Chile, Peru, Bolivia, Ecuador, Colombia, Costa Rica, Honduras, Nicaragua, San Salvador, Guatemala und Mexiko Glückwunsch-Depeschen ausgetauscht. Die Kabel der merikanischen Telegraphen-Gesellschaft führen von Galveston in Texas über Tampico nach Vera Cruz, von wo die Verbindung mit den Kabeln der mittel- und südamerikanischen Telegraphen-Gesellschaft durch eine Landlinie über die Landenge von Tehuantepec hergestellt ist. Von der pacifischen Küste der Landenge führen Kabel nach Luna in Peru und schließen sich hort an die Kabel der Telegraphen-Gesellschaft der Westküste, welche jetzt bis nach Valparaiso in Chile gelegt worden sind, an. Diese Linien begreifen 5610 Meilen unterseeische Kabel und 567 Meilen Land-Telegraphen und stehen außerdem mit 20,000 Meilen Draht in Mexiko, Mittel- und Südamerika in Verbindung. Sie bringen eine Bevölkerung von 30,000,000 Seelen mit einem jährlichen Handels-Umsatz von mehr als $600,000,000 mit den Ver. Staaten und Europa in Verbindung.

— Ein Raub und greulicher Mordversuch wurde kürzlich zu Springfield in Südwest-Missouri an einem armen alten Manne mit Namen Thos. M. Brown verübt, welcher theilweise gelähmt ist und seinen Unterhalt mit Holzspalten erwirbt. Er war wie gewöhnlich bei der Arbeit, als er von einem Schurken mit einem Stocke angegriffen und so lange geschlagen und getreten wurde, bis er bewußtlos liegen blieb. Der Kerl raubte sodann all das Geld, welches der arme Alte bei sich trug, im Ganzen etwas über neun Dollars, schleppte hierauf den anscheinend leblosen Körper nach einer Senkgrube und ließ ihn dort für todt liegen. Niemand weiß, wie lange der arme Mensch in dieser Verfassung dagelegen hatte; er schrie um Hülfe, als er wieder zu sich kam, und einige Bürger, welche zufällig vorbei gingen, leisteten ihm auch solche. Brown gab an, daß ein junger Mann, Namens George Coffenberry, das Verbrechen begangen habe, worauf sich einige Beamte sofort auf den Weg begaben, um den Burschen zu verhaften, was ihnen auch ohne viel Schwierigkeit gelang. Man fand das geraubte Sümmchen noch bei ihm bis auf anderthalb Dollars, welch' letzteren Betrag er soeben zur Ausgleichung einer Wirthszechschuld verausgabt hatte. Die That wurde sofort in der ganzen Stadt bekannt und die empörte Bürgerschaft war willens, den Schurken ohne Weiteres aufzuknüpfen; es gelang indessen den Beamten, die Leute etwas zu beruhigen und sie benutzten einen günstigen Augenblick, um den Gefangenen auf einem gerade abgehenden Zuge nach Kansas City zu bringen, wo er im Countygefängniß eine einstweilige Unterkunft fand.

— Ueber industrielle Erziehung sagt der neueste, so eben erschienene Bericht des Bundescommissärs für Schulen: „Folgende Umstände sind es, welche es wünschenswerth machen, den Unterricht in Gewerben zu befördern und auszudehnen: 1. das Aufhören des Lehrlingssystems: 2. die durch das Wachsthum der Städte bedingte Zunahme bedrängter, armer Familien, deren Leben keine Gelegenheit bietet, ihre Kinder in den Gewohnheiten und der Kunst von Gewerben zu erziehen, und die Zunahme der verarmten und unsteten Classen; 3. die industriellen Bedürfnisse der Emanzipirten im Süden; 4 die Vermehrung der sog. „Kunstgewerbe," jener Industrien, in welchen die Vorzüglichkeit des Erzeugnisses in ausgezeichneten Modellen oder Mustern, dem Geschmacke ihres Entwurfs oder ihrer Farbenschönheit besteht. Der Bericht des Commissärs führt dann das Gesetz vom Jahre 1870 an, durch welches der Zeichnenunterricht in die öffentlichen Schulen von Massachusetts aufgenommen wurde; die Mittel, welche zur Ausdehnung dieses Gesetzes angewendet wurden, und die dadurch erreichten Resultate. Es wird dann angegeben, daß dasselbe System in New York in 1875, in Vermont in 1876, und in Philadelphia in 1877 eingeführt wurde. Der Commissär zählt die Versuche auf, welche zu dem Zwecke gemacht wurden, Werkstätten mit den öffentlichen Schulen zu verbinden, befürwortet aber die Idee, daß die Vereinigung von Handfertigkeit und Lehre speziellen technologischen Schulen überlassen werden müsse. Der Bericht erwähnt der Gründung von Handwerksschulen, des Nähens in den öffentlichen Schulen von Boston, und des Erfolgs der Schulen, in welchen in der Haushaltungsökonomie und der Küchengärtnerei Unterricht ertheilt wird. Unter der Ueberschrift „Populärer wissenschaftlicher Unterricht" wird eine Liste von Organisationen aufgeführt, welche sich die Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse unter Handwerkern zum Ziele gesetzt haben, und es wird der Lehrplan der Cooper Union von New York, und des Maryland Instituts in Balt